

**DER
SÜßER
KUSS
DER
LÜGE**

THRILLER

**BEATRIX
CURIAN**

Arena

an.« Er zögert einen Moment, doch dann küsst er mich doch auf den Mund, fester diesmal als vorhin. »Hör mal, ich habe das alles genau so gemeint, wie ich es dir gesagt habe. Ich bin Polizist, wir sind einzig und allein dem Gesetz und der Wahrheit verpflichtet. Du kannst mir also vertrauen!« Er küsst mich noch mal auf meine Stirn, streicht über mein Haar, dann spurtet er davon, und während ich dabei zusehe, wie sein knackiger Hintern aus meinem Blickfeld verschwindet, wird mir ganz flau im Bauch und ich merke, wie groß meine Angst ist, dass ich ihn nicht wiedersehen könnte. Jetzt ärgere ich mich noch mehr, dass er den Ballon hat wegfliegen lassen. Sonst hätte ich etwas, das mir zeigen würde, wie real das gerade alles war.

»Du kannst mir vertrauen«, hat er damals gesagt, und ich habe ihm voll vertraut. Und wenn ich da schon gemerkt hätte, was wirklich abläuft, hätte ich dann die Katastrophe verhindern können? Hätte, hätte, hätte, sinnlos, darüber zu grübeln. Ich sollte mich lieber beeilen.

Er am Sonntag, dem 1. Mai 1994

Noch bevor er die Augen aufschlug, wusste er es. Es war höchste Zeit. Heute musste er es tun, denn gleich würde seine Mutter wegfahren und sie ließ ihn nur selten mit seiner Schwester allein, diese Gelegenheit musste er einfach nutzen.

Es wäre eine Erleichterung für alle, hatte die alte Frau Braun nebenan zu ihren Canasta-Freundinnen gesagt, als er sich wie so oft in ihrem Garten versteckt hatte. Es beruhigte ihn, sie zu beobachten, es gab ihm das Gefühl, dass er alles unter Kontrolle hatte. »Es wäre eine Erleichterung für die ganze Familie«, hatte Frau Braun mehrfach wiederholt und ihre blaue Strickjacke dabei enger um sich gezogen, »besonders für den armen Jungen, der ist in dieser Tragödie wohl eindeutig der Hauptleidtragende.« Und die Canasta-Freundinnen hatten stumm dazu genickt.

Haupt-Leid-Tragender, das Wort hatte ihm gefallen und er hatte versucht, es aufzuschreiben, auch wenn er unsicher war, wie man das buchstabieren musste. Der Hauptleidtragende, das war er in der Tat. Und sein Hauptleiden bestand darin, dass er keins hatte. Er war nämlich gesund und genau deshalb ein Niemand für seine Eltern. Ein Schatten, der neben der Hauptakteurin einfach so nebenher mitzulaufen hatte. Eine Zeit lang hatte er sich Verletzungen zugefügt und Krankheiten simuliert, aber das hatte nur dazu geführt, dass man ihn noch mehr isoliert hatte, damit bloß keine Keime in die Nähe von Stefanie gelangten.

Nur die weißhaarige Frau Braun von nebenan hatte immer ein paar freundliche Worte für ihn, und was noch besser war, sie unterfütterte ihre Worte mit Schokoladenkeksen, selbst gebackener Linzer Torte oder Frankfurter Würstchen. Ihr großes Mitleid mit ihm hatte sie sogar dazu gebracht, mit seiner Mutter über ihn zu sprechen.

Doch die fand die Einmischung der alten Schachtel unverschämt, nur ein Ausdruck davon, dass die keine Ahnung hatte von dem, was sie durchmachen musste. Was alle durchmachen mussten! Sein Vater hatte sich schon längst in seine Arbeit geflüchtet und war kaum mehr zu Hause.

Wenn er da war, behandelte auch er ihn wie einen Schatten. Nur der Schatten seiner von Geburt an schwer kranken und behinderten Zwillingsschwester Stefanie. Er war gesund gewesen, aber bei ihr grenzte es an ein Wunder, dass sie nicht schon bei der Geburt gestorben war. Was seine Mutter nicht müde wurde zu betonen, als ob Stefanie das allein ihr zu verdanken hätte.

Was für ein Wunder, dachte Jan oft verächtlich, verdammt, was denn für ein Wunder? Stefanie konnte weder gehen noch sprechen, sie musste ständig zur Dialyse, sie lachte und

weinte nicht, sie saß immer nur festgeschnallt in ihrem Rollstuhl, wie ein atmendes, aber trotzdem totes Wesen aus einem fernen Land. Seine Mutter umkreiste diesen Rollstuhl wie die Erde die Sonne, sie lachte mit Stefanie und erzählte ihr Geschichten, wickelte und fütterte sie und verströmte ständig so extrem gute Laune, dass er Zahnschmerzen von ihrem zuckrigen Getue bekam. Dreimal waren sie mit Stefanie in einem Kinderhospiz gewesen, aber Gott hatte leider noch dreimal ein Wunder bewirkt und seine Schwester war wieder nach Hause zurückgekommen. Beim letzten Mal hatte man ihn bei Frau Braun abgestellt und das auch nur, weil er sich heulend zu ihr geflüchtet hatte. Obwohl sie manchmal ein bisschen vergesslich war, verstand sie, wie unerträglich es für ihn sein musste, schon wieder zum Sterben mitzugehen, und überredete seine Eltern mit dem Argument, dass er doch viel zu viel Schule verpassen würde.

Diese zehn Tage waren die besten seines Lebens gewesen, jedenfalls bis jetzt, und dabei war ihm etwas klar geworden.

Wenn Stefanie für immer weg wäre, dann könnte er der strahlende Rollstuhl im Leben seiner Mutter werden, dann würde sie ihn umsorgen und bekochen, mit ihm lachen und ihm Geschichten erzählen, dann würde sein Vater wieder öfter zu Hause sein und mit ihm Fußball spielen. Das hatte er einmal getan, auf dem schmalen Rasenstreifen hinter dem Swimmingpool, aber dann hatte seine Mutter behauptet, Stefanie würde das aufregen, weil sie niemals so wie Jan herumtollen könnte. Sein Vater war daraufhin ins Büro gefahren und danach hatten sie nie wieder Fußball gespielt.

Weil seine Mutter immer wieder davon redete, dass Stefanie etwas toll fände oder sich über etwas aufregen würde, hatte er die Probe gemacht. Er hatte seine Schwester viele Stunden lang angestarrt. Aber noch nie irgendetwas auch nur entfernt Ähnliches wie eine Reaktion in ihrem breiigen Gesicht entdecken können, in dem ständig ein silberner Speichelfaden klebte, der ihn an ein Spinnennetz erinnerte.

Auch gestern hatte er sie stundenlang betrachtet und darüber nachgedacht, wie er es tun könnte, ohne dafür bestraft zu werden.

Seit drei Jahren hatten sie zum Ärger der Nachbarn den beheizbaren Pool in dem winzigen Reihenhausgarten hinter der Terrasse. Zu therapeutischen Zwecken, sagte seine Mutter. Dort führte sie mit seiner Schwester bei jedem Wetter gymnastische Übungen durch. Das sollte sie kräftigen und ihr Immunsystem abhärten. Danach war seine Mutter dann so erschöpft, dass sie sich hinlegen musste, denn in Wahrheit tat seine Schwester gar nichts. Seine Mutter bewegte Stefanie, und je größer und schwerer sie wurde, umso schwieriger wurde es, ihren schlaffen Kopf über Wasser zu halten.

Mit ihm hatte seine Mutter nie auch nur eine Minute im Pool verbracht.

Schwimmen hatte er dann in der Vorschulklasse gelernt, und als er sein Seepferdchen abgelegt hatte, war er der Einzige, dessen Eltern nicht da waren, um ihn anzufeuern. Aber

Frau Braun war gekommen und hatte sich als seine Oma ausgegeben. Als er eingeschult worden war, hatte er als Einziger keine Schultüte gehabt. Dafür hatte sich seine Mutter später entschuldigt. Stefanie hatte damals gerade diesen schlimmen Darmvirus gehabt, es wäre einfach keine Zeit für solche Unwichtigkeiten geblieben, sagte sie. Sein Vater hatte ihm abends eine Schultüte mitgebracht, aber die wollte er nicht mehr.

Seine Demütigung in der Schule war da schon nicht mehr aus der Welt zu schaffen. Seit damals war er der Alien in seiner Klasse, der Freak, dessen Eltern nie da waren, der Freak, der keine Schultüte hatte, der Freak, der zerrissene Unterwäsche trug, weil niemand Zeit hatte, ihm neue zu besorgen.

Wütend hatte er dann nachts in die Schultüte reingepinkelt und mit Begeisterung gesehen, wie sich die Sachen darin langsam gelb verfärbten. Ein kleiner weißer Wuschelbär, ein Buch, ein Mäppchen. Nur um die coole Armbanduhr, die ganz unten lag, tat es ihm leid. Am nächsten Morgen hatte sein Vater das stinkende Ding entsorgt und nie einen Ton darüber verloren.

Es war ihnen egal. Er war ihnen egal.

Irgendwann wollte er wissen, wie egal er ihnen wirklich war, und fing an, aus dem Portemonnaie seiner Mutter Geld zu stehlen. Gleichgültig, wie viel er herausnahm, keiner sprach ihn darauf an. Vielleicht bemerkten sie es gar nicht.

Einmal hatte er von dem geklauten Geld einen großen Strauß rosa Rosen mit Schleierkraut für Frau Braun gekauft, über den sie sich sehr gefreut hatte. Doch dann wollte sie wissen, woher er so viel Geld hatte. Und obwohl sie so tat, als würde sie ihm glauben, bemerkte er ihre Zweifel an seiner Erklärung, dass er sein Taschengeld so lange gespart hatte.

Was fiel ihr ein? Warum freute sie sich nicht einfach? Er hatte es gerade noch geschafft, Frau Brauns Wohnung zu verlassen, ohne etwas kaputt zu machen, so wütend war er über ihre Fragen, die sich in seinem Bauch zusammenballten wie mächtige Kugelblitze. Am liebsten hätte er sie angeschrien oder geschlagen, um diese Wut aus seinem Körper herauszubringen, aber er wusste, wenn er das täte, wäre er seine einzige Verbündete los.

Draußen dann, im strömenden Regen, explodierte etwas in ihm und gab erst Ruhe, als er anfang, Regenwürmer so lange zu zertreten, bis nur noch Matsch übrig war.

Immer öfter spürte er diese namenlose Wut in sich, die rausmusste. Zuerst hatte er versucht, sich dadurch zu erleichtern, dass er seine Arme mit einem scharfen Küchenmesser anritzte, aber das tat ihm weh. Viel zu weh, und wenn er zornig war, wollte er nicht sich selbst, sondern den anderen wehtun, denen, die daran schuld waren, dass er nichts als ein Schatten war. Nach mehreren Wurm- und Schneckenmassakern hatte er dann eine Maus gefangen und erstochen, das war viel interessanter und spannender gewesen, nicht nur, weil ihr Sterben länger dauerte. Deshalb hatte er nach größeren Tieren Ausschau

gehalten und beim nächsten großen Wutstau in seinem Bauch hatte er sich dann Bobo, den dicken whiskeyfarbenen Kater von Frau Braun, vorgenommen. Der Kater war selbst schuld! Erstens war Jan sicher, dass ihn Bobo nicht leiden konnte, zweitens verschwendete Frau Braun seiner Meinung nach viel zu viel Aufmerksamkeit auf Bobo und drittens war er leicht zu kriegen, weil er so verfressen war. Besonders gut gefallen hatte ihm die Idee, dazu den angeblichen Lieblingskopfkissenbezug seiner Schwester, den mit den gelben Sonnenblumen, zu verwenden, und es tat ihm nur leid, dass er niemandem davon erzählen konnte, wie schlau er es angestellt hatte, den Kater nachts im Pool zu ertränken.

Am nächsten Morgen hatte er den Kater aus dem Bezug befreit, den Bezug aber weiter im Pool schwimmen lassen, was seine Mutter nur leicht verwundert hatte. Dann war er zu Frau Braun gegangen und brachte ihr unter Tränen die Leiche von Bobo wie eine Opfergabe. Es war ein kleiner Triumph für ihn, der Rivale war aus dem Weg geräumt und die Tränen kamen auch ganz leicht, weil sich in seinen Triumph Scham gemischt hatte, Reue und Scham, wegen all der freundlichen Worte und Leckereien, die Frau Braun immer für ihn gehabt hatte. Um sie zu trösten, bot er ihr an, ein Grab für die Katze in ihrem Garten auszuheben, was sie rührend fand und ihre gute Meinung von ihm verstärkte.

Aber gestern Abend war ihm klar geworden, dass diese lächerlichen Wutausbrüche und Tierquälereien sein Leben niemals wirklich verändern würden. Er musste sich dem Hauptproblem stellen, um sein Schattendasein zu beenden. Und er war sicher, dass letztlich alle froh darüber wären. Wenn so eine nette alte Dame wie Frau Braun beim Canastaspielen zu ihren Freundinnen sagte: »*Es wäre eine Erlösung für alle, wenn Stefanie endlich sterben könnte*«, und alle drei der weißhaarigen elegant gekleideten Damen dazu nur stumm nickten, dann konnte der Gedanke doch so falsch nicht sein.

Und heute, das wusste er gleich, als er aufwachte, heute war der Tag, an dem Stefanie erlöst werden würde.

Seine Mutter musste Medikamente in der Notapotheke holen. Sein Vater hätte das eigentlich erledigen sollen, bevor er geschäftlich verreisen musste, aber er hatte es vergessen, was zu einem ihrer üblichen Kriege geführt hatte.

Während sie weg war, sollte er Stefanie im Garten Gesellschaft leisten, das hatte ihm seine Mutter gestern Abend noch befohlen.

Er stand auf, putzte sich die Zähne, ging in die Küche und schmierte sich ein Nutellabrot in der Küche, das er mit nach draußen nahm. Seine Schwester war schon gefüttert worden, was er an ihrem fleckigen Lätzchen erkennen konnte. Er nahm ihr behutsam das Lätzchen ab und erntete wohlwollende Kommentare seiner Mutter, die versprach, gleich wieder zurück zu sein. Für Anfang Mai war es sehr warm. Er sollte mit Stefanie im Garten bleiben und ihr *Die kleine Raupe Nimmersatt* vorlesen. Was ein Witz war, denn er konnte nur stottern, die Buchstaben bildeten für ihn keine Worte, sondern waren merkwürdige